

Das Shtetl

Geschichte und

Börries Kuzmany

Was genau ist eigentlich ein Shtetl? Die Bilder und Assoziationen, die dieser Begriff in unseren Köpfen aktiviert, sind meist unscharf. Da ist einerseits das Shtetl als urbanes und andererseits das Shtetl als literarisch-künstlerisches Phänomen. Beide sind untrennbar miteinander verbunden und es haftet ihnen etwas Vergangenes, ja Tragisches und bisweilen Wehmütiges an. Beiden Aspekten will ich in diesem Beitrag nachgehen.

Versuch einer Definition

Ein Shtetl war bis zum Zweiten Weltkrieg eine Kleinstadt oder ein Marktflecken im östlichen Europa, der eine mehrheitlich oder zumindest prozentuell bedeutende jüdische Bevölkerung hatte.

Der geografische Rahmen umfasst alle Gebiete östlich des ehemaligen Heiligen Römischen Reichs und westlich des »eigentlichen« Russlands, also jenes Teils des Zarenreichs, der nicht zum jüdischen Ansiedlungsrayon – also jene Gouvernements, in denen Juden das Recht hatten zu leben und zu arbeiten – gehörte. Heute würden wir folgende Länder darunter verstehen: Polen, Litauen, Weißrussland, Slowakei, Ukraine, Moldawien und Rumänien. Eventuell müsste man noch das südliche Lettland und eine schmale Zone entlang der Westgrenze des heutigen Russlands dazu zählen, während die jüdischen Siedlungen am Balkan zumeist nicht als Shtetl bezeichnet werden, weil sie sephardisch geprägt waren.

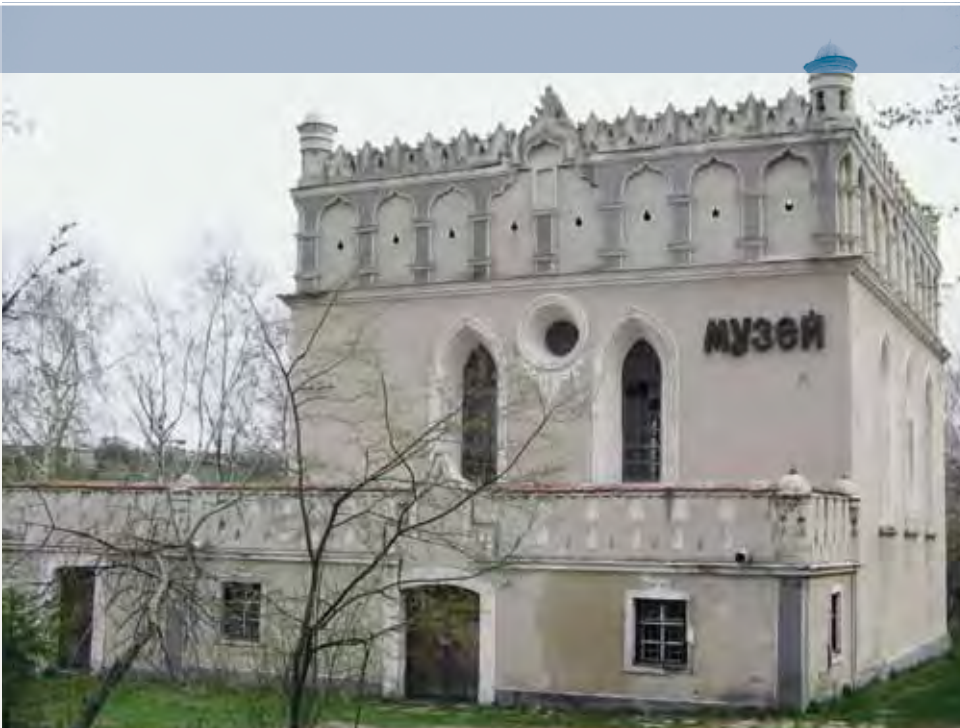
Damit kommen wir zum zweiten wichtigen Parameter der Definition. Das Shtetl ist ein kulturell aschkenasischer Lebensraum. Schon das Wort kommt aus dem



Jiddischen, der Sprache des osteuropäischen Judentums, und ist die Verkleinerungsform von *Shtot* (Stadt). Jüdische Ansiedlungen in Dörfern wurden genauso wenig als Shtetl bezeichnet wie Großstädte mit bedeutenden jüdischen Gemeinden, etwa Warschau, Lemberg, Wilna oder Odessa – auch dann nicht, wenn einzelne Stadtteile (oder Vororte), wie etwa Kazimierz in Krakau, sehr stark jüdisch geprägt waren. In einem typischen Shtetl dominierten aschkenasische, religiöse Traditionen nicht nur die Lebenswelt der jüdischen Shtetl-Bewohner, sondern waren integrativer Bestandteil des öffentlichen Raums der gesamten Ortschaft.

Das dritte Wesensmerkmal eines Shtetls ist sein multikultureller Charakter. Die Mehrheitsverhältnisse konnten zwischen einem Drittel Juden und zwei Drittel Christen und umgekehrt variieren. Christen und Juden

Wahrnehmungen eines urbanen Phänomens



Linke Seite: Synagoge von Husiatyn, um 1910. Laut Hartlebens Führer »das schönste Gebäude maurischen Stils im Lande«. Foto: D. Polatkiewicz © Claudia Erdheim

Rechte Seite: Synagoge von Husiatyn, 2005 © Börries Kuzmany

standen in ständigen sozialen und wirtschaftlichen Kontakten miteinander, doch trotz der großen räumlichen Nähe lebte man in großer kultureller Distanz. Enge Freundschaften waren eher selten und Mischehen quasi inexistent. Das Shtetl war vielsprachig: Neben Jiddisch (das durchaus auch von Nichtjuden in einem gewissen Ausmaß beherrscht wurde) sprach man Slowakisch, Polnisch, Ukrainisch, Litauisch, Ungarisch oder Rumänisch, mit den Behörden manchmal zusätzlich auch noch Deutsch oder Russisch.¹

Entstehung und Funktionen des Shtetls

Die jüdische Einwanderung ins östliche Europa war eine Folge der Vertreibungen von Juden aus West- und Mitteleuropa vom 13. bis zum 15. Jahrhundert. Die Könige

von Polen (seit 1386 in Personalunion mit dem Großfürstentum Litauen) erlaubten deren prinzipielle Ansiedlung im Land als einzig dem König unterstellte, freie Subjekte, die sich in autonomen Gemeinschaften mit eigener Rechtsgrundlage und Gerichtsbarkeit, den *Kahalim*, organisieren durften. Der entscheidende Schritt zur Herausbildung des Phänomens des Shtetls war, dass sich der polnisch-litauische Adel, die *Szlachta*, aktiv bemühte, Juden in ihren Ländereien, insbesondere in ihren Privatstädten, anzusiedeln. Diese Privatstädte variierten stark in ihrer Größe, bildeten aber abgesehen von den wenigen königlichen Städten wie Krakau oder Warschau, den Großteil des dünnen urbanen Netzes Polen-Litauens. Diese Kleinstädte wurden *miasteczko* (pol.), *mistečko* (ukr.), *mestečko* (russ., slowak.), *mjastěčka* (weißruss.), *mezőváros* (ung.) oder



Links: Freitagabend in Brody. Öl auf Leinwand, von Isidor Kaufmann (1853–1921). Die Bilder Isidor Kaufmanns trugen zur Entstehung des Mythos »Ostjuden« wesentlich bei. © London, Sammlung Benjamin E. Perl

Rechts: Ringplatz in Strij, Galizien, mit Marktbetrieb. Fotografie um 1910 © Anonym/akg/Imagno

eben *shtetl* (jidd.) genannt und waren gleichsam »Versorgunginseln« in einem bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts wirtschaftlich wenig erschlossenen Raum. Die Rolle als Mittler zwischen Stadt und Land wurde in erster Linie von der jüdischen Bevölkerung dieser Orte übernommen, die üblicherweise als Händler, Handwerker, Pächter oder Verwalter tätig waren. Daneben betrieben sie aber durchaus auch Landwirtschaft für den Eigenbedarf (Gärten, Hühner, eine Kuh, vielleicht sogar ein Pferd).

Diese Vermittlerrolle zog die ständige Begegnung und den kontinuierlichen Austausch zwischen Christen und Juden mit sich, die am besten durch zwei Institutionen markiert werden können: Der Marktplatz war die wirtschaftliche und die Schänke die soziale Kontaktzone. Auf den Wochenmärkten verkauften die Bauern ihre landwirtschaftlichen Erzeugnisse an jüdische Zwischenhändler und deckten sich mit handwerklichen und industriellen Waren ein. Die Tavernen wiederum wurden von Juden betrieben, die diese von den adeligen Grundherren pachten mussten, da der Adel das Monopol für die Alkoholausschank besaß. Marktplatz und Schänke waren immer wieder der Ausgangspunkt von persönlichen und ökonomischen Konflikten; die großen Pogromwellen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gingen jedoch nicht von den Shtetln sondern von den sich industrialisierenden Städten aus, erreichten aber auch die Kleinstädte.²

Das Privatleben der Kleinstadtbewohner richtete sich entlang der jeweils eigenen ethno-religiösen Gruppe aus. Das Zentrum des religiös-kulturellen Lebens war für

Christen die entsprechende katholische, unierte oder orthodoxe Kirche, während es für Juden die Synagoge mit dem meist daran angeschlossenen *Beis Midrasch*, der Lernstube, und der *Mikwe*, dem Tauchbad, war. Neben der Hauptsynagoge gab es stets noch weitere Bethäuser, die den unterschiedlichen, manchmal sogar konkurrierenden Strömungen des Judentums im Shtetl Raum gaben.³ Neben der traditionellen rabbinischen Orthodoxie verbreiteten sich unter den Bewohnern der Shtetl im 17. und 18. Jahrhundert religiöse Bewegungen wie jene des Sabbatai Zwi (1626–1676) oder von Jakob Frank (1726–1791), besonders aber der Chassidismus, jene von Israel ben Elieser *Baal Schem Tow* (der »Herr des guten Namens«, ca. 1700–1760) begründete mystische Massenbewegung. Außer in den weiterhin rabbinisch orientierten nördlichen Gebieten, also in Litauen und Weißrussland, war zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Mehrheit der Shtetl-Bewohner chassidisch. Manchmal, insbesondere im seit 1772 zum Habsburgerreich gehörenden Galizien, gab es eine Diskrepanz zwischen einer orthodox ausgerichteten jüdischen Oberschicht, die die Institutionen der lokalen Gemeinden dominierte, und einer mehrheitlich chassidischen Mittel- und Unterschicht. Hier vermischten sich soziale mit religiösen Konflikten. Allerdings gab es nicht selten auch Reibereien innerhalb des chassidischen Judentums, wenn sich Anhänger unterschiedlicher *Zaddiken*-Dynastien⁴ feindselig gegenüberstanden. Die jüdische Aufklärung, die *Haskala*, fand unter der Shtetlbevölkerung, im Gegensatz zu den städtischen Eliten, praktisch keinen Widerhall.⁵



Das Shtetl wandelt sich

Über viele Jahrhunderte veränderten sich die Lebenswelten des Shtetls nur geringfügig. Erst die sozioökonomischen Veränderungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts führten zu einem allmählichen Wandel. Die Modernisierung des Wirtschaftslebens bei gleichzeitig rasantem Bevölkerungswachstum stellte die Shtetl-Bewohner vor nur schwer bewältigbare Herausforderungen. Die zunehmende Mechanisierung und Industrialisierung machten immer mehr jüdische Handwerker arbeitslos oder zumindest unterbeschäftigt. Im Handels- und Dienstleistungssektor gerieten Juden einerseits durch die zunehmende Mobilität breiterer Bevölkerungsschichten unter Druck, die die Vermittlertätigkeit zwischen Stadt und Land weniger wichtig machte. Andererseits verdrängten die Nationalbewegungen der christlichen Völker Juden häufig bewusst aus ihren traditionellen Berufsgruppen wie Schankwirt oder Geldleiher, etwa durch die Gründung nationaler Kooperativen und Genossenschaften. Das führte zu einer starken Auswärtsmigration sowohl in die großen urbanen Zentren der jeweiligen Staaten als auch nach Übersee.⁶

Das politische Umfeld des Shtetls begann sich ebenfalls gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu verändern. Die rechtlichen Rahmenbedingungen, unter denen die jüdische Bevölkerung vor dem Ersten Weltkrieg lebte, variierten zwar von Staat zu Staat, dennoch gab es politische Strömungen, die sich in ganz Osteuropa beobachten ließen. Die jüdische Nationalbewegung, sowohl in ihrer zionistisch wie auch nicht zionistischen Form, bahnte

sich ihren Weg ins Shtetl ebenso wie die sozialistische Bewegung in Form des Allgemeinen jüdischen Arbeiterbundes, kurz als »Bund« bezeichnet. Gegen diese explizit weltlich ausgerichteten Strömungen regte sich Widerstand, der zu einer Annäherung einander bisher unversöhnlich gegenüberstehender Ausrichtungen, wie des Chassidismus und des Rabbinismus, und teilweise zu politischen Kooperationen führte. Explizit assimilatordisch ausgerichtete Strömungen gab es im Shtetl – mit wenigen Ausnahmen in Galizien, im Königreich Ungarn und der Provinz Posen – praktisch nicht.⁷

Der Erste Weltkrieg und insbesondere die daran anschließenden Pogrome in der Ukraine waren der Ausgangspunkt für den zunehmend stärker werdenden Wandel im Shtetl. Zwischen 1914 und 1921 flüchteten mehrere hunderttausend Juden aus den Shtetln in die zumeist sichereren Städte und kehrten auch nach Beendigung der Kampfhandlungen nicht mehr zurück. Die Shtetl-Bewohner der Zwischenkriegszeit mussten eine weitere Verschärfung der wirtschaftlichen Verhältnisse in Folge der Industrialisierung sowie die immer stärker in die Shtetl vordringenden gesellschaftlichen Veränderungen bewältigen, teils weil man weiterhin in Kontakt mit den in die Städte oder ins Ausland abgewanderten Verwandten stand, teils weil die politischen Massenbewegungen ihre gesellschaftlichen Vorstellungen zunehmend in die Shtetl trugen. Besonders stark war der politische Veränderungsdruck in der Sowjetunion. Die Bolschewiki gewährten Juden einerseits gleiche Rechte und erkannten neben den jüdischen Arbeitern sogar die verarmten Shtetl-Bewohner prinzipiell



Scholem Aleichem, eigentlich Shalom Rabinowicz, jiddischer Schriftsteller (1859, Prefjaslaw/Ukraine–1916, New York), Porträtaufnahme 1895 © Bildarchiv Pisarek/akg-images

als Zielgruppe ihrer Arbeit unter den werktätigen Massen. Andererseits waren nicht nur individuelle Aufstiegsmöglichkeiten an eine Anpassung an das Sowjetsystem geknüpft, sondern es wurde auch an der Transformation der jüdischen Bevölkerung als Ganzes von einer traditionell-religiös definierten ethno-konfessionellen Gruppe in eine moderne sowjet-jüdische Nation auf der alleinigen Basis der jiddischen Sprache gearbeitet.⁸

Untergang und Nachleben des Shtetls

Der Zweite Weltkrieg zerstörte das Shtetl endgültig. Die nationalsozialistische Vernichtungsmaschinerie ermordete die jüdische Bevölkerung ohne Unterschied, ob sie in Städten, Shtetln oder Dörfern lebte, und die Kampfhandlungen verwüsteten die Bausubstanz ganzer Landstriche, beispielsweise die teils riesigen Holzsynagogen. Meistens wurden in den von der Wehrmacht okkupierten Shtetln zunächst Ghettos errichtet, die dann nach 1942 sukzessive aufgelöst wurden. Aus den polnischen Ghettos wurde die jüdische Bevölkerung großteils in die nationalsozialistischen Vernichtungslager deportiert, während sie in den Ghettos auf dem

Boden der ehemaligen Sowjetunion häufig direkt vor Ort ermordet wurde. Im rumänischen Herrschaftsgebiet wurden die Menschen meist nach Transnistrien deportiert, wo sie teils in Arbeitslagern umkamen, teils sich selbst überlassen wurden. Im Gegensatz zu den jüdischen Großstädten (Ghettoaufstände) und den Dörfern (Partisanen in den Wäldern) gab es in den Shtetln relativ wenig organisierten Widerstand.⁹

Durch die kommunistischen Umstürze im östlichen Europa lagen alle ehemaligen Shtetl nach 1945 im realsozialistischen Herrschaftsraum, der weder das traditionell religiös geprägte Sozialleben noch das kleingewerblich geprägte Wirtschaftsleben des Shtetls für erhaltenswert hielt. Im Nachkriegspolen, einem früheren Kernland der Shtetl-Zone, siedelten sich überlebende Juden in erster Linie in Großstädten an, bevor sie praktisch zur Gänze aus Polen auswanderten. Nur in sehr wenigen Gebieten des östlichen Europa hat sich durch Überlebende und Rückkehrende eine rudimentäre Shtetl-Struktur erhalten: Am stärksten war das in Podolien (Südwestukraine), in der Südbukowina (Rumänien) und teilweise in Moldawien der Fall, wobei ab den 1980er Jahren aus Rumänien und ab den 1990er Jahren aus der ehemaligen Sowjetunion eine starke Emigration in Richtung Israel und in die Vereinigten Staaten erfolgte.¹⁰

Das Shtetl als ein Jahrhunderte alter realer physischer Lebensraum des aschkenasischen Judentums hat also spätestens mit dem Ende des 20. Jahrhunderts zu existieren aufgehört. Zwar gibt es in Israel und in New York Gegenden, in denen das öffentliche Leben durch sichtbares orthodoxes oder chassidisches Leben geprägt ist; aber selbst das gerne als letztes Shtetl bezeichnete Jerusalemer Stadtviertel Mea Shearim ist streng genommen kein Shtetl, da es eben Teil einer Stadt ist; und außerdem fehlt ihm die Kombination aus jüdischer und nichtjüdischer Bevölkerung, die ein wichtiges Wesensmerkmal des Shtetls war.

Das Shtetl als kulturelles Phänomen

Neben der urbanen, sozio-ökonomischen und multiethnischen Dimension hatte das Shtetl stets auch eine kulturelle und mythische Seite. In den jiddischen

Werken von Mendele Moicher Sforim (1836–1917), Scholem Alejchem (1859–1916) und Isaac Bashevis Singer (1902–1991) oder bei dem hebräischen Schriftsteller Samuel Agnon (1888–1970) ist das Shtetl nicht nur bloßer Ort der Handlung, sondern integraler Bestandteil der Geschichte und Identifikationsort der handelnden Personen. Diese Shtetl konnten namenlos oder fiktiv sein, etwa Kasrilevke oder Anatevka, und dem Leser dennoch Authentizität vermitteln, da das Shtetl eben nicht nur einen physischen Raum sondern auch einen geistig-kulturellen Zustand bezeichnet. Scholem Alejchems Romanfigur Tewje, der Milchmann, hat als mit der Modernisierung hadern der traditioneller Shtetl-Jude durch das Musical »Fiddler on the Roof« (dt. »Anatevka«) sogar Eingang in die westliche Populärkultur gefunden.

Im deutschsprachigen Raum ist vermutlich das Werk Joseph Roths (1894–1939) am engsten mit dem Shtetl verknüpft. Für viele seiner im galizisch-wolhynischen Grenzraum spielenden Romane nahm er seine Geburtsstadt Brody anonymisiert als Blaupause. Dabei eignete sich diese an der Grenze zum Zarenreich gelegene

Kleinstadt eigentlich nur bedingt als Vorlage für ein typisches Shtetl. Mit seiner nach Lemberg größten jüdischen Gemeinde Galiziens, einer bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts überragenden Stellung im internationalen Zwischenhandel und vor allem als Zentrum der Haskala müsste Brody eigentlich eher als Stadt denn als Shtetl bezeichnet werden. Nichtsdestotrotz, und vor allem dank Joseph Roths Werk, ist Brody heute ein wichtiger Mosaikstein im großen Bild der Shtetl-Nostalgie.¹¹

Ausgangspunkt dieser Sehnsucht nach der Vergangenheit war die unwiederbringliche Auslöschung des Shtetls und seiner jüdischen Bevölkerung durch den Zweiten Weltkrieg. Überlebende Shtetlbewohner organisierten sich in Israel und den Vereinigten Staaten in Komitees und gaben Gedenkbücher, jiddisch *Yizker-Bikher* genannt, heraus. Außerdem betrieben bereits vor dem Krieg nach Amerika ausgewanderte osteuropäische Juden die Erinnerung an das osteuropäische Shtetlleben, das sie selbst nie gelebt hatten. Gerade für letztere waren Bilder von Marc Chagall (1887–1985)

Uns alle unabhängiger von Energie-Importen machen: Das schafft Strom aus Wasserkraft.



Mit Strom aus 100 % heimischer Wasserkraft nützen wir Österreichs wertvollste Energiequelle, um heute und in Zukunft für unsere wachsende Unabhängigkeit von ausländischen Energielieferanten zu sorgen. Informieren Sie sich über Österreichs sauberen Strom per E-Mail an information@verbund.com und auf www.verbund.com

Verbund



Beispiel für einen Zaddik:
Der Gerer Rebbe im Kreis
seiner Anhänger © JMW,
Sammlung Stern

oder Fotografien von Roman Vishniac (1897–1990) Embleme der Gedenkkultur, die in Veröffentlichungen, Ausstellungen, Filmen und Webseiten immer wieder Verwendung fanden. Im Gegensatz zur multikulturellen Realität des Shtetls erscheint es in der Nacherinnerung häufig als beinahe ausschließlich jüdischer Raum, dessen Verlust wiederum allgegenwärtig ist.¹²

In Osteuropa trug der Umgang mit der Vergangenheit des Shtetls andere Züge. Die offiziöse Politik schätzte jüdische Themen in der Öffentlichkeit nicht, aber auch die Nachfahren der Shtetlbewohner selbst trugen viele der Negativassoziationen, wie ökonomische und geistige Rückständigkeit, weiter, als sie bereits in den realsozialistischen Großstädten lebten. Gerade in der späten sowjetisch-jüdischen Literatur ist das Shtetl Symbolort für die radikalen sprachlich-kulturellen Veränderungen, die das russische Judentum seit 1917 erlebt hat.¹³

Resümee

Ab seiner Entstehungszeit im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit war das Shtetl das Zentrum des jüdischen Lebens im östlichen Europa. Bevor gegen Ende des 19. Jahrhunderts Großstädte an Bedeutung gewannen, lebte nicht nur der zahlenmäßig größte Teil der jüdischen Bevölkerung in Shtetln, sondern diese waren auch der geistig-kulturelle Mittelpunkt der aschkenasischen Lebenswelt. Jedoch war das Shtetl zu kei-

nem Zeitpunkt ein isolierter, ausschließlich jüdischer Raum, sondern stets von einem sozialen und kulturellen Neben- und Miteinander mit anderen ethno-konfessionellen Gruppen geprägt.

Zwischen 1850 und 1950 erlebte das Shtetl einen radikalen Wandel. Waren es zunächst die ökonomischen und gesellschaftlichen Modernisierungen, die Jahrhunderte alte Lebensweisen in Frage stellten, so bewirkten in der Zwischenkriegszeit politische Bewegungen eine umfassende Veränderung des Shtetllebens, etwa die nationaljüdischen, zionistischen oder sozialistischen Parteien und insbesondere der sowjetische Bolschewismus. Bevor dieser wirtschaftliche und geistige Umbau zu einem Abschluss gekommen war, wurde das Shtetl gemeinsam mit der gesamten jüdischen Bevölkerung durch die Nationalsozialisten vernichtet.

Als kulturelles Phänomen hat das Shtetl jedoch seine physische Zerstörung überdauert. War das Shtetl bereits bei den Klassikern der in unterschiedlichen Sprachen verfassten jüdischen Literatur Bühne und Thema zugleich, so findet es als erinnertes Ort Eingang in die Werke erfolgreicher Gegenwartsautoren wie etwa Jonathan Safran Foer (*1977) oder Dara Horn (*1977), wobei kulturelle Shtetlbeschreibungen intensiv rezipiert wurden – etwa Bruno Schulz bei Foer und Marc Chagall bei Horn. Auch musikalische Traditionen des Shtetls finden in der neu entflammten Popularität der Klezmer-Musik ihren Ausdruck. Heute ist sicherlich das Internet einer der Angelpunkte der Shtetl-Nostalgie.

Einerseits gibt es gut recherchierte Webseiten, wie etwa »Shtetlinks« (<http://www.shtetlinks.jewishgen.org/>), die umfangreiches Material zu Shtetln zur Verfügung stellen. Genauso gibt es aber auch unzählige Seiten, auf denen nostalgische Erinnerungen und Erinnerungsstücke präsentiert und teilweise verkauft werden. \triangle

Anmerkungen

- 1 John D. Klier, *What Exactly Was a Shtetl?* In: Gennady Estraiikh, Mikhail Krutikov, *The Shtetl. Image and Reality. Papers of the Second Mendel Friedman International Conference on Yiddish (European Humanities Research Centre Studies in Yiddish 2)*. Oxford 2000, S. 23–35.
- 2 Adam Teller, *The Shtetl as an Arena for Polish-Jewish Integration in the Eighteenth Century*. In: Polin. *Studies in Polish Jewry*, Bd. 17: Antony Polonsky (Ed.), *The Shtetl. Myth and Reality*. Oxford, Portland OR 2004, S. 25–40.
- 3 Für die Rolle der Religion im Alltagsleben des Shtetls siehe Mark Zborowski, Elisabeth Herzog, *Das Shtetl. Die untergegangene Welt der osteuropäischen Juden*. München 1991 (New York 1967).
- 4 »Zaddik«, »der Gerechte«, war ein religiöser Titel für einen hoch angesehenen, als heilig oder moralisch herausragend geachteten Mann im Chasidismus, oft auch als »Wunderrabbi« bezeichnet. Diese Stellung konnte vom Vater auf den Sohn übergehen, wodurch richtige Zaddik-Dynastien entstanden.
- 5 Glenn Dynner, *The Hasidic Conquest of Small-Town Central Poland, 1754–1818*. In: Polin (wie Anm. 2), S. 51–82.

- 6 Siehe z. B. für Galizien Klemens Kaps, *Peripherisierung der Ökonomie, Ethnisierung der Gesellschaft. Galizien zwischen äußerem und innerem Konkurrenzdruck (1856–1914)*. In: *Doktoratskolleg Galizien (Hrsg.), Galizien. Fragmente eines diskursiven Raums*. Innsbruck, Wien, Bozen 2009, S. 37–62.
- 7 Heiko Haumann, *Geschichte der Ostjuden*. München 1990, bes. Teil III.
- 8 Siehe dazu David Shneer, *Yiddish and the Creation of Soviet-Jewish Culture, 1918–1930*. Cambridge MA 2004.
- 9 Ilja A. Altman, *Opfer des Hasses. Der Holocaust in der UdSSR, 1941–1945*. Zürich 2008 (Moskau 2002).
- 10 Z. B. Charles E. Hoffman, *Red Shtetl. The Survival of a Jewish Town Under Soviet Communism*. New York, Jerusalem 2002. Renata M. Erich, Edmund Höfer, Ojtser. *Das Shtetl in der Moldau und Bukowina heute*. Wien 1988.
- 11 Börries Kuzmany, Brody. *Eine galizische Grenzstadt im langen 19. Jahrhundert*. Wien 2011 (in Druckvorbereitung), besonders Teil C.
- 12 Ruth Ellen Gruber, *Reinventing Jewish Culture in Europe*. Berkeley, Los Angeles, London 2002.
- 13 Olaf Terpitz, *Die Rückkehr des Štetl. Russisch-jüdische Literatur der späten Sowjetzeit (Schriften des Simon Dubnow Instituts 9)*. Göttingen 2008.

Literatur

- Yehuda Bauer, *The Death of the Shtetl*. New Haven CT 2009.
- Gennady Estraiikh, Mikhail Krutikov, *The Shtetl. Image and Reality. Papers of the Second Mendel Friedman International Conference on Yiddish (European Humanities Research Centre Studies in Yiddish 2)*. Oxford 2000.
- Gershon David Hundert, *The Jews in a Polish Private Town*. Baltimore, London 1992.
- Polin. *Studies in Polish Jewry*, Bd. 17: Antony Polonsky (Ed.), *The Shtetl. Myth and Reality*. Oxford, Portland OR 2004.



Haben Sie Mozarts A-Dur-Sonate jemals so gehört?

Siemens steht für Innovationen – auch in Kunst und Kultur.

Die Förderung kultureller Projekte hat eine lange Tradition bei Siemens. Kunst und Kultur bereichern die Gesellschaft mit neuen und innovativen Ideen. Deshalb sind wir stolz, in zahlreichen Ländern mit vielfältigen Initiativen und Projekten gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen.
www.siemens.at/kultur

Answers.

SIEMENS